

Irmela Wiemann

Biografiearbeit mit Kindern und Jugendlichen: Brücken bauen, Verluste ins Leben integrieren

Zusammenfassung: Fachkräfte im Adoptions- und Pflegekinderwesen haben mit Klienten zu tun, die mit Brüchen im Leben konfrontiert sind: Adoptiveltern, die ihre ungewollte Kinderlosigkeit als Verlust erleben; leibliche Eltern, die sich von ihrem Kind trennen müssen und darunter leiden; Pflegeeltern, die versuchen, die seelischen Wunden der Kinder zu heilen und von den Fachkräften dazu bewegt werden müssen, dem Kind zuliebe eine konstruktive innere Haltung zur Herkunftsfamilie zu entwickeln, und letztlich diejenigen, um die es in erster Linie geht: Kinder, Jugendliche und Erwachsene, die den großen Schmerz des Verlassenseins in sich tragen, die von Identitäts- und Loyalitätskonflikten, Ängsten, Schuldgefühlen und Mythenbildung belastet sind. Biografiearbeit („Life story work“) mit Kindern und Jugendlichen gehört in den angelsächsischen Ländern bereits zu den Standards der Jugendhilfe, insbesondere der Pflegekinder- und Adoptionsdienste. Kinder, die Brüche in ihrer Biografie erlebt haben, erhalten konkrete Hilfe, ihre Geschichte und die Geschichte ihrer Herkunftsfamilie zu dokumentieren sowie die Gründe des Verlustes und der Trennung zu verstehen. In der Supervision mit sozialen Fachkräften im Jugendhilfespektrum sind Fragen der inhaltlichen Gestaltung von Biografiearbeit, die innere Haltung zu den Herkunftseltern, die Erfahrung von eigenen Grenzen und persönlichen „Stolpersteinen“ immer wieder Thema.

Getrennt, verlassen, ausgetauscht: Der Dauerschmerz, fortgegeben zu sein

In früheren Jahren hatten Fachkräfte in der Adoptionsvermittlung die Auffassung: „Das Kind bekommt in seiner Adoptivfamilie doch alles, was es braucht. Die Herkunftsfamilie ist unwichtig. Es kommt allein auf die seelisch-emotionalen Bindungen in der Adoptivfamilie an.“ Vielleicht war dies auch eine Schutzhaltung, um die Dimensionen von Leid und Schwere und die immense Verantwortlichkeit nicht in der ganzen Tragweite wahrhaben zu müssen. Adoptierte und erwachsene Pflegekinder selbst haben mit dem Mythos gebrochen, ihr Leben sei weitestgehend in Ordnung, indem sie Lebensberichte veröffentlichten, ihre innere Zerrissenheit, ihren Schmerz benannten, der durch die liebevollsten Adoptiv- oder Pflegeeltern nicht aufgehoben werden kann. Barbara Bongartz schreibt z. B. in ihrem autobiografischen Roman „Der Tote von Passy“: „Ich habe, seit ich denken kann, immer ein Geschehen hinter den Fassaden vermutet. Die Faszination der Rätsel. Der

Zwang, aus allem eine doppelte Bedeutung zu lesen, war überall.“

Viele Adoptiv- und Pflegekinder führen ein Doppelleben: Einerseits gehören sie ohne Zweifel zu ihrer sozialen Familie. Andererseits vermissen sie ihre Herkunftsfamilie. Der Kummer oder die Scham, von der Mutter, vom Vater getrennt, verlassen, verstoßen worden zu sein, verbindet sich mit dem fehlenden Wissen um Aussehen, charakterliche Bausteine und genetische Faktoren. Hinzu kommen oftmals Schuldgefühle gegenüber den annehmenden Eltern, weil die Sehnsucht nach der Herkunftsfamilie so mächtig ist, aber auch Zweifel, ob ein angenommenes Kind seine emotionalen Eltern wirklich zufrieden stellen kann und ob diese das Kind so lieben, wie sie ihr leibliches Kind geliebt hätten. Schließlich hätten die Adoptiveltern ja viel lieber ein eigenes Kind gehabt, und auch sie tragen am Verlust ihrer unfreiwilligen leiblichen Kinderlosigkeit.

Heute wissen Fachkräfte um den Schmerz und die Brüche auf allen Seiten: Bei den Herkunftseltern, die ihr fortgegebenes Kind nie vergessen, beim betroffenen Kind, das seine Eltern vermisst, und auch bei den Adoptiv- und Pflegefamilien, die mit ihrer besonderen Situation leben lernen müssen. Heute erkennen Fachkräfte die Signale, wenn ein kleines Pflege- oder Adoptivkind äußert: „Ich wüsste zu gern, was an mir nicht richtig war, dass meine Bauchmama mich nicht haben wollte.“ Das Gefühl, nicht in Ordnung zu sein, für den ungeheuerlichen Prozess der Fortgabe mitverantwortlich zu sein, führt bei vielen Kindern zu Scham. Weil dies so unerträglich ist, wird dies von vielen Mädchen und Jungen auch dissoziiert, „verdrängt“. Oftmals bahnt sich der Schmerz erst in den Jugend- oder Erwachsenenjahren wieder einen Weg ins Bewusstsein.

Auch die erschwerte Identitätsentwicklung von Menschen, die Elternteile nicht kennen, wurde von Fachkräften früher oft übersehen und ist in der Supervision immer wieder Thema. Eine eigene Identität, sich selbst zu finden, zu erkennen, wer man selbst ist, das ist für niemanden leicht. Unter Identität verstehen wir unsere Einmaligkeit, unsere Unverwechselbarkeit, die Kontinuität des Ich (Erik Erikson). „Das Gefühl der Ichidentität ist also die angesammelte Zuversicht des Individuums, dass der inneren Gleichheit und Kontinuität auch die Gleichheit und Kontinuität seines Wesens in den Augen anderer entspricht.“ (Erikson 1968, S. 256) Wir entwickeln unsere Identität, indem wir früh Vater und Mutter in uns aufnehmen, sie nachahmen. Viele Mädchen und Jungen, die nicht bei ihren leiblichen Eltern leben können, gehen unbewusst oder ganz offen davon aus, so zu werden wie diese. Sie wollen sich mit ihnen identisch fühlen, sind ihnen gegenüber schließlich loyal und besonders nah, wenn sie in ihre Fußstapfen treten. Da die Umwelt häufig diese Eltern ablehnt, stigmatisiert und entwertet, verinnerlichen die jungen Menschen diese Entwertung und übertragen sie auf sich selbst. Für Fachkräfte im Pflegekinder- und Adoptionsbereich ist es daher unabdingbar, diese Eltern trotz schwierigster Lebensereignisse, nicht nur vom Verstand her, sondern auch aus dem Gefühl heraus zu achten. Sonst übertragen sie ihre negative Beurteilung (oder

Verurteilung) der leiblichen Eltern auf die annehmenden Pflege- oder Adoptiveltern und diese wieder auf das Kind. Das Kind hat dann keine Chance, eine positive Ichidentität zu entwickeln. Diese innere Haltung der Fachkräfte den Herkunftseltern gegenüber ist ein zentrales Thema in den Supervisionsgruppen, die ich betreue. „Wenn es zwischen den leiblichen Eltern und den Pflegeeltern ‚stimmt‘, dann können sich die Kinder gut entwickeln“, so eine Pflegekinderfachkraft.

Puzzleteile des Lebens für Kinder und Jugendliche zusammenfügen

In den angelsächsischen Ländern gehört es zur Aufgabe der Fachkräfte für Adoption und Pflegekinderwesen, Biografiearbeit („Life story work“) mit Kindern und Jugendlichen, die nicht in ihrer leiblichen Familie aufwachsen können, durchzuführen oder Lebensbücher schon am Beginn der Fremdplatzierung für die Kinder zu verfassen, aber auch die Herkunftseltern und annehmenden Eltern für die weitere Gestaltung von Biografiearbeit zu gewinnen. Kinder werden so schon früh mit ihrem besonderen Schicksal vertraut gemacht. Hier werden (auch unausgesprochene) Fragen beantwortet: Wo komme ich her? Wer ist meine Mutter, mein Vater? Wo sind meine Geschwister? Warum musste ich fort? Warum lebe ich hier? Was wird aus mir?

Biografie heißt der Wortbedeutung nach Lebensbeschreibung, Lebensaufzeichnung. Während ein „Lebenslauf“ eher objektive Daten enthält, umfasst die Biografie auch die emotionale Entwicklung und Auseinandersetzung eines Menschen: Krisen, Konflikte, glückliche Lebensereignisse. Hinzu kommen die geschichtlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Einflüsse und ihre Wechselwirkung mit dem individuellen Leben. „Biografische Arbeit verstehe ich als eine gezielte Arbeit am eigenen Lebenslauf, also als eine bewusste Auseinandersetzung mit dem persönlichen Lebensweg. Dazu gehören die Hauptstationen, die Umwege, Brüche und Hindernisse dieses Weges ebenso wie seine Neuanfänge, Perspektiven und Ziele.“ (Vogt 1996, S. 45)

Biografische und autobiografische Zeugnisse gibt es, seit es Menschen gelungen war, sich durch Schriftzeichen zu „verewigen“. Biografen verfassten die Lebensbeschreibungen von Herrschern oder anderen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Biografien sind nicht nur seit Jahrhunderten von Interesse in Literatur, Dichtung, Theater und Philosophie, sondern sie haben auch die Entwicklung der Psychologie, Geschichte, Soziologie, der Pädagogik und auch der Medizin beeinflusst. Seit den 1970er-Jahren gibt ein breites Spektrum von Lebenslauf Forschungen mit unterschiedlichen Zielrichtungen und Schwerpunkten (Resilienzforschung, Life-Event-Forschung, soziologische Biografieforschung, Oral History). Allen gemeinsam ist die Konzentration auf biografische Ereignisse in Wechselwirkung mit familiären, gesellschaftlichen und zeitgeschichtlichen Einflüssen.

Seit einigen Jahren – mitbedingt durch die moderne Medienwelt – gibt es einen regelrechten Boom an autobiografischen Veröffentlichungen – oftmals äußerst bewegend, seriös, gelegentlich auch von zweifelhafter Qualität. Das zunehmende Interesse an der Auseinandersetzung mit biografischen Inhalten bringt Schulze mit dem gesellschaftlichen Wandel in Verbindung: „In fortgeschrittenen Gesellschaften haben sich die den Lebenslauf regulierenden gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen der Altersgruppen, der Ständeordnungen, der Laufbahnen und Traditionen soweit gelockert oder aufgelöst und die Angebote an Lebensentwürfen und Entscheidungsmöglichkeiten so sehr vervielfacht, dass Lebensläufe immer unterschiedlicher und immer weniger voraussehbar sind und dass die Ansprüche an die biografische Kompetenz, an die Fähigkeit, das eigene Leben zu gestalten, ständig zunehmen.“ (Schulze 2002, S. 25)

Das Tagebuchschreiben oder das Verfassen biografischer Texte dient vielen Menschen der Selbstfindung und der Bewältigung besonders bewegender oder auch schmerzlicher Ereignisse. In ihrem Buch „Über tausend Hügel wandre ich mit dir“ hat Hanna Jansen z. B. die Lebensgeschichte ihrer Adoptivtochter Jeanne d'Arc in Romanform rekonstruiert. Jeanne d'Arc hat beim Massaker an den Tutsi in Ruanda 1994 im Alter von acht Jahren miterleben müssen, wie ihre Mutter vor ihren Augen tot geprügelt und Vater und Geschwister umgebracht wurden. Sie musste zwei Jahre lang allein durch hochgefährliche, weitere traumatisierende Situationen gehen. Jansen schreibt in ihrer Vorbemerkung: „Vielleicht ist es ja so, dass das einmal in Worte Gefasste von uns weggeht. Oder zu etwas wird, von dem wir selbst einen Schritt zurücktreten können. Wenn uns das gelingt, wird dein Schmerz später, in ein Ganzes eingebettet, vielleicht zur Ruhe kommen.“ (Jansen 2002, S. 7)

Einmal niedergeschrieben, wird Vergangenes einerseits unvergänglich, andererseits erträglicher, es bekommt einen Platz im Leben zugewiesen. Etwas für sich und andere niederzuschreiben, ist ganz offensichtlich ein Weg, extreme, belastende und auch traumatische Erfahrungen in die Persönlichkeit zu integrieren.

Seit den 1960er-Jahren wurde Erinnerungs- und Biografiearbeit zunächst in den USA, später auch in Deutschland erfolgreich in der Gerontologie eingesetzt. „Das Selbstvertrauen der alten Menschen wird durch das Erinnerungstraining gefestigt. (...) Aus dem Besinnen auf die eigene Identität und die eigenen Leistungen in einem langen Leben erwächst ein neues Interesse und eine neue Kraft, sich mit der Gegenwart auseinanderzusetzen.“ (Osborn 1997, S. 19)

Die positive Wirkung der Biografiearbeit auf Kinder und Jugendliche wurde in den 1980er-Jahren in den angelsächsischen Ländern entdeckt. Eine erste Vorlage zur Biografiearbeit für Pflege- und Adoptivkinder kam 1983 aus Indianapolis (The Book of Me, by Gail Folaron and Gill Chambers). Der nordirische Pflegekinderverband veröffentlichte 1984 eine Anleitung zur Biografiearbeit mit Pflegekindern (Life Books for Children in Care). Vera Fahlberg veröffentlichte 1988 in London

bei den British Agencies for Adoption and Fostering eine Broschüre (Fitting the Pieces together). Eine umfassende Broschüre über die Biografiearbeit mit Kindern und Jugendlichen wurde 1993 von der britischen Agentur für Adoption und Pflegekinderwesen herausgegeben und erschien im deutschsprachigen Raum 1997 (Ryan/Walker, 2004): „Wenn Kinder ihre Vergangenheit aus den Augen verlieren, kann es sehr schwierig für sie werden, sich emotional und sozial zu entfalten. (...) Biografiearbeit ist ein Versuch, Teile dieser Vergangenheit den Kindern, die getrennt von ihrer originären Familie sind, zurückzugeben. Das gemeinsame Zusammentragen der Tatsachen dieses Lebens und der wichtigsten Personen darin, hilft ihnen zu beginnen, ihre Vergangenheit anzunehmen und mit diesem Wissen in die Zukunft zu gehen.“ (Ryan/Walker 2004, S. 13)

Auch im deutschsprachigen Raum gibt es inzwischen eine Vielzahl von vorstrukturierten Leitfäden und Materialien zur Biografiearbeit mit Kindern und Jugendlichen. Immer mehr Fachkräfte in Adoptions- und Pflegekinderdiensten der Jugendämter entwickeln Konzepte und Leitfäden zur Biografiearbeit, aber leider gehört diese Arbeit bei uns noch nicht zu den Standards, und es fehlen oftmals die zeitlichen Ressourcen. Dennoch ermutige ich Fachkräfte in den Fachdiensten für Pflege- und Adoptivkinder, der Biografiearbeit im Beratungsprozess mit den Betroffenen von Beginn an Priorität einzuräumen. Die zeitliche Investition wirkt sich in späteren Jahren äußerst gewinnbringend aus. Die Kinder verstehen bedeutsame Lebens- und Familienereignisse, sie gewinnen mehr Klarheit über ihre Identität und Persönlichkeit, über Rolle, Status und Zugehörigkeit in alten und neuen Beziehungen. Seelische Energie wird frei und steht für ihre Weiterentwicklung zur Verfügung.

Wer kann mit Kindern ihre Biografie erarbeiten?

Fachkräfte in Einrichtungen der Jugendhilfe, in Pflegekinder- oder Adoptionsdiensten, aber auch in Erziehungsberatungsstellen können mit den von ihnen betreuten Kindern biografisch arbeiten. Am besten beziehen sie nahe Bezugspersonen (Mutter, Vater, Großmutter, Großvater, Pflegemutter, Adoptivvater, Bezugserzieherin) in die Biografiearbeit mit dem Kind ein oder leiten diese sogar an, die Arbeit mit dem Kind selbst durchzuführen. Wer Biografiearbeit durchführt, gleich ob als Privat- oder Fachperson, sollte sich in Fortbildungen schulen, in Intervisionsgruppen beraten oder in Supervisionsgruppen unterstützen lassen. Oftmals kann die Biografiearbeit nur mit Hilfe der Fachkräfte im Adoptions- und Pflegekinder- oder sozialen Dienst umfassend gestaltet werden, da diese ja häufig auch Kontaktpersonen für die Herkunftseltern waren oder noch sind. Haben Herkunftseltern einen regelmäßigen Kontakt zum Kind oder Jugendlichen, so müssen auch sie für das Projekt gewonnen werden, sie sind die wichtigste Informationsquelle,

und sie sollten damit einverstanden sein, dass Fachkräfte oder annehmende Eltern mit ihrem Kind an dessen Vergangenheit und damit auch an empfindlichen Themen ihres Lebens arbeiten. Je mehr Transparenz gegenüber den leiblichen Eltern möglich ist, umso fruchtbarer für den Prozess. Näheres hierzu haben Birgit Lattschar und ich in unserem Buch: „Mädchen und Jungen entdecken ihre Geschichte. Grundlagen und Praxis der Biografiearbeit“, dargelegt (Lattschar/Wiemann 2007).

Inhalte und Methoden

Das Miteinandersprechen, der Prozess des Erarbeitens und Recherchierens ist zwar bedeutsam. Von Biografiearbeit sprechen wir jedoch erst dann, wenn ein konkretes Produkt entsteht, das angefasst und angeschaut, aber auch einmal zur Seite gelegt werden kann: eine Dokumentation, ein Lebensbuch (Life-Story-Book), ein Schnellhefter mit Urkunden, Briefen, Fotos, ein Videoband, eine Hörkassette, gemalte Bilder, Chroniken u. v. a. m. Gedanken oder Gespräche verblasen oder werden umgedeutet. Was einmal „festgehalten“ ist, hat eine andere Verbindlichkeit und Gültigkeit.

Biografiearbeit für Kinder und Jugendliche bietet eine Fülle an Methoden. Angefangen werden sollte mit niedrig dosierten, stabilisierenden Übungen, z. B. die eigene Darstellung in Form eines Steckbriefs, für Jugendliche in Form einer „Website“. Hier werden Name, Aussehen, Vorlieben, Stärken, Schwächen, Interessen des jungen Menschen erfasst und ihm seine Einmaligkeit und Unverwechselbarkeit dokumentiert. Themen, die auch in sogenannten Freundschaftsbüchern erfasst werden, wie z. B. meine Lieblingsfarbe, Lieblingsmusik, mein Lieblingsessen, meine glücklichsten Momente, Freunde, Haustiere, Lieblingstiere, Hobbys, meine Gefühle wirken stabilisierend. Alles, was mit dem Leben in der Gegenwart zu tun hat, motiviert Kinder und Jugendliche und macht sie bereit, sich später auch Themen der Vergangenheit zuzuwenden. Für nahezu alle Themen der Biografiearbeit gibt es vorstrukturierte Vorlagen, Lebensbücher und Fragebögen. Erinnerungstücke, Briefe, Dokumente, Geburtsurkunden, Schulzeugnisse u. v. a. werden gesammelt.

Für die Dokumentation tiefer und schmerzlicher Ereignisse braucht es eine gründliche Vorbereitung der Erwachsenen, die mit dem Kind arbeiten, und geeignete Voraussetzungen, Klärungsprozesse mit den betroffenen Angehörigen. Bei der Bearbeitung der Vergangenheit helfen Chroniken, Fragebögen, Themenseiten (z. B. „was mir an meinem Vater gefällt“, „die Kindheit meiner Mutter“, „worin ich meiner Mutter ähnlich bin, worin ich ganz anders als meine Mutter bin“), oder es werden Symbole und Metaphern gefunden: ein Zeitstrahl, Lebenslinien, ein Lebensfluss, eine Lebenskette, eine Lebensstraße, ein Lebensbaum, ein Lebenshaus oder ein Genogramm. Auch persönliche Bilderbücher für kleine Kinder oder ein

Lebensbrief für Jugendliche, in welchem die Bezugsperson oder eine Fachkraft tiefere Zusammenhänge beschreibt, können die Vergangenheit besser verstehbar machen.

Biografiearbeit in der Supervision

Die Anliegen der Fachkräfte aus dem Pflegekinder- und Adoptionsbereich in Fortbildungen und Supervision sind sehr unterschiedlich. Eine häufige Frage im Rahmen der Praxis von Biografiearbeit bezieht sich auf fehlende Informationen über die Geschichte des Kindes. Wir erarbeiten dann, dass die Fachkraft auf keinen Fall Worte sagen sollte wie: „Ich weiß nichts“. Dies wird vom jungen Menschen als Zurückweisung und als Blamage erlebt. Besser ist die Bemerkung (auch schriftlich): „Das ist ja schade, dass wir fast nichts von deinem Vater wissen. Zu gern wüsste auch ich mehr!“ Es kann auch ein Fantasievater gemalt werden und Statements auf einer Liste gesammelt werden: „Wenn ich meinen Vater nicht kennen würde ..., dann wäre ich neugierig, wie er aussieht, dann würde ich mich fragen, ob er von mir weiß, dann würde ich mich fragen, welche Eigenschaften ich von ihm in mir trage. Ich glaube, dass du so gut im Schwimmen und Tauchen bist, das könntest du von ihm haben. Was könntest du noch von ihm für Eigenschaften in dir tragen?“ Auf diese Weise bekommt ein unbekannter Vater neben dem Schmerz über diese existenzielle Lücke eine konkrete Persönlichkeit und eine Legitimation im Leben des jungen Menschen.

Auch tabuisierte Themen (Suizid in der Familie, Vater oder Mutter im Gefängnis, psychische Erkrankung eines Elternteils, Drogenabhängigkeit, Gewalt in der Familie usw.) werden häufig in der Supervisionsgruppe der Fachkräfte im Pflegekinder- und Adoptionsbereich betrachtet und daran gearbeitet, wie Kindern diese schweren Ereignisse mitgeteilt werden können. Wir arbeiten immer wieder daran, Wut, Empörung, Entsetzen der Fachkräfte in Trauer umzuwandeln. Eine große Kunst ist es, den Kindern zuliebe Ambivalenzen, die zwei Seiten an den Herkunftseltern, zuzulassen: Die schmerzliche Seite: Mutter oder Vater konnten dem Kind nicht geben, was es gebraucht hätte, haben dem Kind möglicherweise schweren Schaden zugefügt. Die positive Seite: Die Eltern haben dem Kind das Leben gegeben und besitzen allerlei Ressourcen, die sie an das Kind weitergeben konnten und die in der Biografiearbeit gesammelt werden können.

Für Kinder, die ihre Familie verlassen mussten, gehört das Befassen mit der Herkunftsfamilie, z. B. die Beantwortung der Fragen: Wem gleiche ich? Was habe ich von Mutter oder Vater? zu den elementaren Themen in der Biografiearbeit. Die Beantwortung setzt einerseits eine genaue Recherche voraus, andererseits auch die Gewichtung und Interpretation dieser Recherche und die Einbindung in Zusammenhänge. Die innere Haltung der Fachkräfte, das Bewerten von Prozessen und

Geschichten der beteiligten Menschen ist hier von ausschlaggebender Bedeutung. Denn die Fachkräfte sind Mittlerinnen und Mittler zwischen der Herkunftswelt und der neuen Familie des jungen Menschen. Je nach dem, welche Ereignisse der eigenen Biografie die Fachkräfte geprägt haben, fällt ihnen hier eine konstruktive innere Haltung leichter oder schwerer. Hier immer wieder zu ringen – unterstützt durch Supervision –, ist im Interesse der Kinder, die getrennt von ihren Herkunftsfamilien leben.

In einer Supervisionsgruppe brachte eine Fachkraft folgendes Thema ein: Sie fragte sich, ob es für ein Geschwisterpaar – Junge sieben Jahre, Mädchen neun Jahre, seit drei Jahren in einer Pflegefamilie – denn überhaupt sinnvoll sei, alle zwei Monate Besuchskontakte zur Mutter und zum jüngeren Bruder zu haben. Die Kinder wären nach den Kontakten „durcheinander“, obwohl sie sich auf die Besuche sehr freuten. Bei näherem Hinsehen wurde deutlich, dass die Fachkraft den Kontakten eher misstrauisch gegenüberstand, eine Haltung, die sie auf die Pflegeeltern übertragen hatte. Die Kinder befanden sich im Loyalitätskonflikt, hatten keine ausdrückliche Erlaubnis ihrer Pflegeeltern, die Kontakte zu genießen, wussten auch nicht, wozu sie dienten, und sie waren verwirrt, da die leibliche Mutter während des Besuchs die Stimmung ausstrahlte: „Wir sind eure wirkliche Familie, die Pflegefamilie zählt nicht.“ Fachkraft und Pflegeeltern empfanden die Besuche als „Belastung“.

Wir arbeiteten heraus, dass die Kinder einer Erklärung bedürfen, wozu die Kontakte dienen, und dass anlässlich der Kontakte neu herausgearbeitet werden müsste, weshalb sie von ihrer Mutter getrennt lebten. Die Fachkraft wollte mit der Mutter arbeiten, dass diese den Kindern gegenüber die Erlaubnis geben konnte, dass sie in der Pflegefamilie zu Hause sein dürfen. Außerdem wollte sie im Rahmen biografischen Arbeitens den Kindern mehr Klarheit über Sinn und Zweck der Kontakte geben. In der Supervision formulierten wir einen „Vermerk“ für das Lebensbuch der Kinder: „Ihr wisst, dass eure Mama nicht genug Kraft hatte, allein jeden Tag für drei Kinder da zu sein. Sie hatte zu viel mit ihren eigenen Problemen zu tun. Ihr könnt überhaupt nichts dafür. Da ihr die Älteren wart, hat sie entschieden, dass ihr in der Pflegefamilie leben solltet und euer kleiner Bruder bei ihr bleiben durfte. Eure Mama bleibt für immer eure Mama, aber ihre Jeden-Tag-Elternschaft, die hat sie seit drei Jahren an eure Pflegeeltern abgegeben. Am Besuchstag merkt ihr, dass eure Mama euch noch immer sehr liebt, und ihr könnt spüren, wie es Dennis und eurer Mama innerlich geht. Eure Mama kann sich überzeugen, dass ihr wieder gewachsen seid und viel dazu gelernt habt. Danach gehen Mama und Dennis wieder in ihre Wohnung, und ihr seid weiter bei eurer Pflegefamilie zu Hause. Der Besuchstag ist für alle ein Ausnahmetag. Er ist aufregend, weil es wieder neu weh tut, dass ihr vor drei Jahren eure Mama verlassen musstet. Zugleich ist der Tag wunderschön, ihr freut euch, weil eure Mama und Dennis nun mal zu eurem Leben dazugehören und sie euch immer noch nah sind. Und ihr seid auch

froh, euch jetzt in der Pflegefamilie wohl zu fühlen, wisst aber nicht, ob das der Mama auch recht ist. Eure Mama kann es vielleicht nicht so zeigen, aber sie will, dass es euch in der Pflegefamilie gut geht und sie hat es im Amt unterschrieben. Alle eure verschiedenen Gefühle gehören dazu und dürfen so sein.“ Als die Fachkraft im Rollenspiel diese Worte zur Entlastung der Kinder einüben und aufschreiben wollte, brach sie in Tränen aus. Sie erzählte, dass sie als Kind eine ähnliche Situation mit ihrer Mutter und ihrem geschiedenen Vater erlebt hatte: Über Jahre traute sie sich aus Loyalität zu ihrer Mutter nicht, sich über die Besuche des Vaters zu freuen oder auch die Wut zuzulassen, dass sie sich vom Vater im Stich gelassen fühlte. Sie empfand die Kontakte zu ihrem Vater als Belastung und brach sie später ganz ab. Durch die Supervision fühlte sie sich nun ermutigt, als Erwachsene erneut Kontakt zu ihrem Vater aufzunehmen. In der Sitzung drei Monate später berichtete sie, dass sie den beiden Pflegekindern den „Aktenvermerk“ vorgelesen und übergeben hatte. Das hatte auch für die Pflegeeltern Modellwirkung. Die konnten den Kindern jetzt erlauben, dass sie sich am „Besuchsausnahmetag“ auch „außergewöhnlich“ verhielten! Nach dem nächsten Besuchskontakt waren die Kinder viel ausgeglichener! Die Fachkraft wünschte sich, sie hätte als Kind Menschen von außen gehabt, die ihr in ihrem eigenen Loyalitätskonflikt geholfen hätten.

Eine andere Fachkraft hatte als Sozialpädagogin gerade eine neue Stelle angetreten. Ihr erster Auftrag als sozialpädagogische Familienhelferin sollte sein, drei Kinder (sechs, neun und elf Jahre) nach ihrer Rückführung in die Herkunftsfamilie zu begleiten, die Familie zu unterstützen und zu überwachen sowie den Kindern die Übergänge zu „erleichtern“. Die Kinder waren zwei Jahre zuvor wegen Überforderung der Eltern und Vernachlässigung in Obhut genommen worden. Die Eltern sahen bei sich keine Anteile und hatten vor Gericht die Rückkehr der Kinder erstritten, die inzwischen in zwei Pflegefamilien gelebt hatten. Die Fachkraft empfand es als schwierig, den komplizierten Doppelauftrag (Kontrolle und Unterstützung) zu erfüllen. Sie hatte sich der Sichtweise der Eltern angeschlossen, dass die zwei Jahre in anderen Familien für die Kinder keine große Bedeutung hätten. Schließlich freuten sich die Kinder sehr, wieder bei Mama und Papa zu leben.

Diese Fachkraft hatte einen persönlichen Umgang mit Abschieden und Neubeginn, der sie zunächst die Augen vor den zentralen Prozessen in dieser Familie verschließen ließ. Sie hatte sich nicht eingestehen wollen, dass es ein spezieller Stress ist, in einer neuen Arbeitsstelle zu beginnen, sondern hatte sich zur Lebensregel gemacht, bei Abschieden und Neuanfängen „immer sachlich“ zu bleiben. In der Praxisberatung wurde die Notwendigkeit, beendete Lebensabschnitte zu betrauern und den Neubeginn zu feiern, in ihr wieder geweckt.

Dann wurde der Auftrag für die Fachkraft und für die Familie definiert: „Ich bin aus zwei Gründen hier. Zum einen will ich eure Eltern unterstützen, dass sie genug Kraft haben, euch jeden Tag das zu geben, was ihr braucht. Ich soll auch schauen, dass sie den Haushalt schaffen und euer Haus sauber und in Ordnung

bleibt und sie ihr Geld so einteilen, dass immer genug zu essen da ist. Und als Zweites will ich euch allen dabei helfen, dass ihr nach zwei Jahren Getrenntsein wieder lernt, gut miteinander zusammenzuleben. Und dabei hilft uns die Biografiearbeit. Ich habe euch dieses ‚Familienbuch‘ mitgebracht, in das wir alles Wichtige hineinschreiben.“

Die konkrete Biografiearbeit erwies sich als idealer Zugang zu den Eltern und Kindern. Gemeinsam wurde daran gearbeitet, zunächst die gemeinsame Zeit vor der Herausnahme der Kinder zu dokumentieren. Erlebnisse wurden aufgeschrieben, Fähigkeiten eines jeden Kindes gesammelt, Krankheiten, besondere Ereignisse dokumentiert, Fotos von Kindergarten und Schule gesammelt oder neu gefertigt, Schulzeugnisse von früher angeschaut usw. Die Kinder zählten auf, was sie besonders gut konnten und was weniger gut. Die Eltern zählten ebenfalls auf, was ihre Stärken und ihre Schwächen sind. Die Eltern konnten erstmalig „Fehler“ einräumen, die sie vor den zwei Jahren gemacht hatten („die Kinder hatten oftmals nicht genug zu essen und das Haus war total durcheinander“), und sie drückten den Kindern gegenüber ihr Bedauern aus. Die Fachkraft konnte „Dokumente“ aus der Jugendhilfeakte hinzufügen, in der die ganze Tragweite der Vernachlässigung der Kinder deutlich wurde. Der Gerichtsbeschluss und die Begründung der Inobhutnahme wurden dokumentiert. Die Eltern sahen den Eingriff der Behörde nach wie vor nicht gerechtfertigt. Die Fachkraft fasste auch dies in Worte und kommentierte im „Familienbuch“: „Eure Eltern können heute erkennen, dass manches früher nicht so war, wie ihr Kinder es gebraucht hättet. Es tut ihnen auch leid. Aber sie sehen es als Ungerechtigkeit, dass ihr ihnen fortgenommen wurdet. Die Jugendbehörde, die dafür da ist, Kinder vor schlimmen Ereignissen zu schützen, hat das anders gesehen. Sie fand, dass ihr mehr brauchtet, als eure Eltern euch geben konnten. Deshalb brachte sie euch in die Pflegefamilien. Nun haben eure Eltern aus diesen zwei Jahren gelernt, vieles anders und besser zu machen und sie akzeptieren, dass ich da bin und schaue, ob alles klappt.“ Die Kinder bekamen Raum, ihren Schrecken während und nach der Herausnahme zu schildern. Abschiede und Neuanfänge wurden aufgezählt. Die zwei Jahre in den Pflegefamilien wurden gewürdigt, Fotos und Erinnerungen aus dieser Zeit gesammelt, die Familien wurden besucht. Es wurde aufgeschrieben, was sie dort alles Neues für das Leben gelernt und erfahren haben und welche Gewohnheiten sie gern aus dieser Zeit in ihre eigene Familie mitbringen wollten. Auch wurde erarbeitet, wie die Kinder sich nun bei ihrer Heimkehr fühlten: Was freute sie, wovor hatten sie Angst? Folgende Formulierungen wurden in das „Familienbuch“ aufgenommen: „Wenn ich zwei Jahre lang von meinen Eltern getrennt gelebt hätte, dann würde ich mich sehr freuen, wieder zuhause zu sein, aber ich wollte auch, dass sie anerkennen, dass ich jetzt ein anderes Kind geworden bin, ein Kind, das zwei Jahre ohne die Eltern ausgekommen ist!“ Die Eltern wurden durch diese biografische Arbeit sensibilisiert, dass sie nicht nahtlos an die Zeit vor zwei Jahren anknüpfen konnten, sondern dass ihre

Kinder durch die Ereignisse verändert und beeinflusst, auch selbstständiger geworden sind. Für jedes Familienmitglied wurde außerdem ein Erfolgs- und Freudentagebuch angelegt, in das gute Erfahrungen ein- oder zweimal wöchentlich eingetragen wurden. Hier wurden die Ressourcen von Eltern und Kindern immer wieder neu dokumentiert. Durch ihre Arbeit an ihrer inneren Haltung und dem Einsatz des Mediums Biografiearbeit ist es der Fachkraft gelungen, eine sehr konstruktive und erfolgreiche Arbeit trotz einer komplizierten Familiendynamik zu verwirklichen.

Schlussgedanken

Fachkräfte im Pflegekinder- und Adoptionsbereich sind mehr noch als viele andere sozialen Fachkräfte gefordert, mit sich selbst und ihrer eigenen Biografie in Verbindung zu bleiben. In Kenntnis der subjektiven persönlichen Anteile durchlässig zu bleiben und zugleich klar abgegrenzt zu sein, ist eine hohe Anforderung. Die Fachkräfte tragen die Verantwortung, Prozesse so zu begleiten, dass zusätzliche innere und äußere Trennungen und Spaltungen für die betroffenen Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen vermieden werden, um die ohnehin schwierigen Entwicklungsbedingungen nicht unnötig zu verschärfen.

Biografiearbeit ist eine ressourcenorientierte Methode, die Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen ermöglicht, Trennungen und Brüche in ihr Leben zu integrieren und die eigene Geschichte, so wie sie war und ist, anzunehmen und konstruktiv mit ihr in die Zukunft zu gehen. Ich möchte alle Fachkräfte ermutigen, sich mit dieser wertvollen Methode näher zu befassen und sie für sich selbst und ihre Klienten nutzbar zu machen.

Literatur

- Bongartz, B. (2007): Der Tote von Passy. Berlin.
- Erikson, E.H. (1968): Kindheit und Gesellschaft. Stuttgart.
- Engelhart-Haselwanter, E. (2006): Lebensbuch für Pflegekinder. Bregenz.
<http://www.voki.at> (17.6.2008).
- Jansen, H. (2002): Über tausend Hügel wandere ich mit dir. Stuttgart.
- Klingenberger, H. (2003): Lebensmutig. Vergangenes erinnern. Gegenwärtiges entdecken. Künftiges entwerfen. München.
- Lattschar, B./Wiemann, I. (2007): Mädchen und Jungen entdecken ihre Geschichte. Grundlagen und Praxis der Biografiearbeit. Weinheim.
- Mohr, K./ter Horst, K. (2004): Mein Lebensbuch. Bad Bentley.
<http://www.das-lebensbuch.de> (30.7.2008)

- Osborn, C. u.a. (1997): Erinnern. Eine Anleitung zur Biografiearbeit mit alten Menschen. Freiburg im Breisgau.
- Ryan, T./Walker, R. (2004): Wo gehöre ich hin? Biografiearbeit mit Kindern und Jugendlichen. Weinheim.
- Schulze, T. (2002): Biografieforschung und Allgemeine Erziehungswissenschaft. In: Biografische Arbeit, hg. von Kraul, M./Marotzki, W, Opladen, S. 22–48.
- Vogt, A. (1996): Das Leben in die eigene Hand nehmen – biographisches Lernen als gezielte Arbeit am eigenen Lebenslauf. In: Lebensgeschichten und Lernwege, hg. von Schulz, W., Hohengehren, S. 37–56
- Wiemann, I. (2001): Wie viel Wahrheit braucht mein Kind? 3. Auflage, 2006. Reinbek.

Anschrift der Verfasserin: Irmela Wiemann, Fasanenstraße 4, 35796 Weinbach.